

## **Schulschwänzen - Phänomen zwischen Hilflosigkeit und Tabu.**

erschienen in: Neue Zürcher Zeitung, 18. Januar, 57.

Es gibt ein neues pädagogisches Unwort: «der Schulabsentismus». Zwar handelt es sich wie bei anderen Unwörtern der letzten Jahre – etwa die ‚Ich-AG‘, der ‚Wohlstandsmüll‘ oder die ‚Rentnerschwemme‘ – auch um einen negativ konnotierten sprachlichen Missgriff, ohne dass er allerdings sachlich grob oder unangemessen wäre. Mit dem Schulabsentismus ist zwar das gemeint, was der Volksmund kurz ‚Schulschwänzen‘ nennt, trotzdem umfasst er weit mehr, nämlich all die vielfältigen Formen unerlaubten Fernbleibens von der Schule. Deshalb kommt man fast nicht ohne Verwendung des Begriffs aus. Die Schweiz gehört jedoch nicht zur Avantgarde der Länder, die diesem Phänomen Beachtung schenken. Deshalb wissen wir eigentlich gar nicht so recht, wie es in Erscheinung tritt und mit welchen Folgen es für das Individuum verbunden ist. Anders ist die Sachlage allerdings in Wirtschaft und Industrie. Hier ist der Absentismus am Arbeitsplatz als Problem mindest so weit erkannt, dass Versicherergruppen wie die Groupe Mutuel über Expertenteams Konzepte zur Senkung des Absentismusanteils bereitstellen.

Im pädagogischen Feld ist die Situation anders. Hier stellt das Schulschwänzen in seinen vielen Varianten eine unterschätzte, zumindest eine falsch eingeschätzte pädagogische Herausforderung dar. Die Thematik scheint weder in den Familien noch in den Schulen oder in den Bildungsdepartementen offen diskutiert zu werden. Dafür, dass jedoch durchaus hintergründiges Interesse besteht, spricht zumindest, dass in den letzten Jahren einige bildungspolitische Ereignisse mediales Interesse gefunden haben, die mit Problemen des Schulschwänzens verflochten waren. Dazu gehören neben dem Bundesgerichtsentscheid zum Schulausschluss im Kanton Bern (unter anderem auch aufgrund unerlaubter Schulversäumnisse) parlamentarische Vorstösse zum Schulschwänzen in den Kantonen Basel-Stadt und St. Gallen. Gleiches gilt für Revisionen diverser kantonaler Schulgesetze, welche die Festlegung neuer Absenzenregelungen mit Hilfe so genannter Jokertage zum Ziel hatten (gemeint ist damit eine bestimmte Anzahl schulfreier Tage, die ausserhalb der üblichen Absenzenregelung eingezogen werden können).

Was steckt hinter solchen Ereignissen und Aktivitäten? Ein Eingeständnis, das Schwänzerproblem als solches anzuerkennen? Ein Umdenken zu mehr Offenheit und deutlicherem Problembewusstsein? Oder ein Versuch eines problemschärfenden Etikettenschwindels, damit unerlaubtes Fernbleiben von der Schule vom ahndungsnotwendigen zum normgerechten Verhalten mutieren kann? Antworten auf solche Fragen bleiben in jedem Fall Spekulation. Sicher ist jedoch, dass ein öffentlicher Diskurs bis heute fehlt und dass Gleiches für die wissenschaftliche Bearbeitung und für entsprechende Untersuchungen gilt. Wenn dem so ist: Wie lässt sich denn überhaupt die Behauptung legitimieren, Schulschwänzen sei ein bis anhin unterschätztes Phänomen? Zum einen sind es die zahlreichen Abhandlungen über Schulbiografien, die beeindruckende Einblicke in die vielfältigen Variationen von ‚Schwänzerkarrieren‘ erlauben. Zum anderen erlauben verschiedene – meist jedoch nicht repräsentative – Untersuchungen zumindest vorsichtige Hinweise auf den möglicherweise be-

trächtlichen Umfang des Phänomens. Davon auszuschliessen sind allerdings reisserische Medienberichterstattungen wie «Eine halbe Million Schüler schwänzen regelmässig den Unterricht» (Pressemitteilung der Bertelsmann Stiftung im Jahr 2002) oder der Spiegel-Artikel vom Dezember 2002, der Schulabsentismus als Wegweiser «Direkt ins Abseits» bezeichnet und behauptet: «Die Zahl der Schwänzer nimmt dramatisch zu, viele von ihnen driften in die Kriminalität ab.» Solche Titel sind spekulativ und dienen der Sache kaum. Sie beinhalten nicht nur eine ungerechte Skandalisierung und Kriminalisierung des Problems, sondern lenken auch von seriösen Bestandesaufnahmen und Überlegungen ab. Aufgrund der zuverlässigsten, verfügbaren Ergebnisse lässt sich lediglich vorsichtig annehmen, dass auf der Sekundarstufe I etwa ein Drittel der fünfzehnjährigen Schülerinnen und Schüler schon ein- bis mehrmals tageweise geschwänzt haben und ca. ein Viertel regelmässig wiederkehrende Schulversäumnisse aufweist. Etwa drei Prozent sind notorische Schulschwänzer oder gar Schulverweigerer. Fragt man die Jugendlichen nach den Motiven für das Schulschwänzen, so nennen sie am häufigsten die Abneigung gegenüber einzelnen Schulfächern, die Vermeidung von Leistungskontrollen aus Angst vor schlechten Noten, schlechten Unterricht und Konflikte mit Lehrpersonen, Gewalterfahrungen durch Mitschüler (Mobbing oder Bullying) oder auch einfach nur ‚Null Bock auf Schule‘. Dass Schwänzerquoten von Schule zu Schule verschieden sind und nicht zwangsläufig an anforderungsniedrigen Schultypen und in sozial randständigen Gegenden hoch zu sein brauchen, ist ein Ergebnis der so genannten Rutter-Untersuchung der achtziger Jahre aus England. Sie ermittelte grosse Unterschiede in den Absentismusquoten, und dies galt auch dann noch, wenn man die Bildungsniveaus, die Schulzugänge und die unterschiedlichen sozialen Milieus kontrollierte. Glaubt man der Rutter-Studie, dann könnte die Schulschwänzerquote als Qualitätsmerkmal von Schulen herangezogen werden.

Wie aber entsteht Schulabsentismus, und welche Komponenten sind ursächlich daran beteiligt? Konsens besteht in der Fachdiskussion dahingehend, dass es sich um einen Bedingungskomplex handelt, der sich aus vielen Komponenten zusammensetzt. Dazu gehören die allgemeine schulische Sozialisation, speziell die Mechanismen des schulischen Alltags und die Schulqualität, aber auch individuelle Schüler- und Familienmerkmale. Besonders prädestiniert sind erfolglose Schülerinnen und Schüler mit hohen Klassenwiederholungsquoten, familiärer Instabilität und/oder bildungsfernem Familienhintergrund. Schulschwänzen steigt mit zunehmendem Alter an. Darüber, ob Knaben häufiger Schulschwänzer oder Schulverweigerer sind als Mädchen, können keine eindeutigen Aussagen gemacht werden: Es liegen Ergebnisse vor, welche beide Annahmen stützen. Eindeutiger diskutieren lässt sich allerdings die auch in der Forschung verbreitete Annahme, wonach zwischen Intelligenz und Schulabsentismus ein negativer Zusammenhang besteht und intelligente Schülerinnen und Schüler somit seltener zu den Schulabsentisten gehören. Eine solche Aussage ist schlichtweg falsch. Sie blendet nämlich den möglichen Zusammenhang von Schulabsentismus und überdurchschnittlicher Begabung, von Leistungsstärke und Unterforderung, nahezu aus. Unhinterfragt geht sie davon aus, dass eine hohe schulische Leistungsfähigkeit automatisch mit schulpräsentem Verhalten einhergehe. Plausibel scheint zumindest die Annahme, dass solche Schülerinnen und Schüler gerade deshalb die Schule schwänzen, weil sie unterfordert sind. Da sie schneller lernen und mehr Informationen verarbeiten können als der Durchschnitt, sind sie in der Lage, mit weniger Unterricht als üblich gleiche oder bessere Schulleistungen zu erbringen. Schule schwänzen kann damit zur effizienten Strategie werden. Zwar könnte man sie als Kavaliersdelikt bezeichnen, wären da nicht zahlreiche Fallstudien aus der Begabungsforschung. Sie machen deutlich, dass ein vorerst locker scheinendes Schul-

schwänzen unbemerkt in eine grössere Schuldistanzierung münden, zu schlechten Leistungen und schliesslich gar zum Ausklinken aus dem Schulbetrieb führen kann – auch wenn die Voraussetzungen für eine erfolgreiche Schulkarriere durchaus gegeben wären.

Derartige Zusammenhänge konnten in einer eigenen Studie eindeutig belegt werden. Sie untersuchte das Absentismusverhalten intellektuell überdurchschnittlich begabter, heute 16-jähriger Jugendlicher im Vergleich zu durchschnittlich Begabten. Markantestes Ergebnis ist dabei, dass die obige These der Negativkorrelation zwischen Intelligenz und Schulabsentismus eindeutig widerlegt werden kann. Eine hohe Intelligenz kann sehr wohl mit Schulschwänzen und Schulverweigerung einhergehen. Nur sind die Erscheinungsformen höchst unterschiedlich: Es gibt die ‚Blaumacher‘ (rund ein Viertel der überdurchschnittlich Begabten unserer Studie), und es gibt die ‚Distanzierten‘ (acht Prozent unserer Studie). Die ‚Blaumacher‘ sind Jugendliche mit hohem intellektuellem Profil, die zwar durchaus die Schule schwänzen, aber nur hin und wieder, oder wie ein Schüler sich ausdrückte: „Zum Blaumachen oder wenn ich so viel zu tun habe, dass ich unbedingt wieder mal ein paar freie Stunden brauche“ oder „weil einzelne Fächer so langweilig sind, dass ich sicher nichts verpasse.“ ‚Blaumacher‘ sind somit keinesfalls gefährdete oder risikobehaftete, sondern aktive und leistungsstabile Jugendliche. Ein Grossteil von ihnen besucht das Gymnasium. Anders jedoch die ‚Distanzierten‘. Zwar handelt es sich um eine lediglich kleine, aber markante Gruppe. Jugendliche dieses Typs haben häufig gebrochene Schulbiographien – trotz ihrer hohen Begabung. Solchen Brüchen liegen zwei Muster zugrunde: Erstens das Überspringen einer Klasse, gefolgt von einer späteren Klassenwiederholung und begleitet von mehr oder wenig ausgeprägtem Schulschwänzen; zweitens das schulverweigernde Verhalten bereits im ersten, zweiten Schuljahr, gefolgt von weiteren Verweigerungen, teilweise getarnt als krankheitsbedingte Ausfälle. Schulverweigerung wurde hier zur selbstschädigenden Strategie, welche die Lernbiographie nachhaltig beeinflusst haben dürfte.

Unzweifelhaft gibt es jedoch andere Zusammenhänge, die noch stärker betroffen machen: die mögliche Korrelation von massivem Schulschwänzen und Delinquenz. Vor allem aus den USA liegen empirische Hinweise vor, dass schulabsentes Verhalten in früh einsetzender und massiver Form ein Risikomarker für drohende Fehlentwicklungen darstellt. Allerdings sind solche Ergebnisse kaum auf den deutschsprachigen Raum übertragbar. Denn während in den USA Schulabsentismus unter dem weit gefassten Begriff Delinquenz subsumiert wird, unter das Jugendstrafrecht fällt und oft mit jugendstrafrechtlichen Sanktionen beantwortet wird, handelt es sich bei uns um eine Verhaltensweise, die bislang nicht als krimineller Gesetzesverstoss angesehen wird. Alarmierende Signale kommen neuerdings aus zwei deutschen Untersuchungen, die eindeutige Zusammenhänge zwischen Schulpflichtverletzungen und Formen delinquenten Verhaltens aufzeigen, insbesondere im Hinblick auf den Einstieg in kriminelle Karrieren.

Neuesten Datums sind die Befunde der PISA-Studie, die mit Schulabsentismus in Verbindung gebracht werden müssen. Wenn davon auszugehen ist, dass unentschuldigte Schulversäumnisse schlechtere Schulleistungen nach sich ziehen und diese mit Folgen für die Schullaufbahn und den Übertritt ins Berufsleben verbunden sind, dann löst der prozentuale Anteil (17.5 Prozent im Jahr 2001; 15% im Jahr 2004) leistungsschwacher Schülerinnen und Schüler, die im Lesen lediglich Kompetenzniveau I oder weniger erreicht haben, Betroffenheit aus. Anzunehmen ist nämlich, dass solche Jugendliche auch hohe Schulabsentismusraten haben und somit Risikofaktoren auf sich vereinigen, die das Verfehlen des Weges in die Gesellschaft begünstigen. Ihnen

droht eine Abkoppelung vom Bildungsprozess, die insbesondere in der Phase des Übergangs in die Berufswelt die Chancen für einen Ausbildungsplatz sinken lässt.

Es gibt also genug Eindeutigkeit, die für die These spricht, dass es sich beim Phänomen des Schulabsentismus nicht lediglich um eine bildungsbürgerliche Erscheinung oder eine ordnungspolitische Bagatelle handelt, sondern um eine veritable *pädagogische* Angelegenheit. Wie aber reagieren Bildungssysteme auf solche (vermuteten) Tatsachen? Wie gehen sie konkret mit Schwänzern, Vermeidern und Verweigern um? Eingang ist die Situation in der Schweiz kurz kritisch diskutiert worden. Auch der Blick über den nationalen Gartenzaun lässt unschwer erkennen, dass in der Tendenz weit stärker ordnungspolitisch-schulrechtliche und strafrechtliche als pädagogisch-interventive Massnahmen zum Zuge kommen. In schulrechtlicher und strafrechtlicher Hinsicht stehen vor allem zwei Massnahmen im Mittelpunkt: erstens die Rückführung massiver Schulschwänzer durch die Polizei. Bekannteste Beispiele sind dafür Köln oder Nürnberg. Zu nennen ist zweitens der (vorübergehende) Schulausschluss, der für verhaltensschwierige Schülerinnen und Schüler, aber *auch* für chronische Schulabsentisten mit teilweisem Delinquenzverhalten angewendet wird. In der Schweiz sind es so genannte Time-out-Modelle in den Kantonen St. Gallen, Bern oder Basel-Landschaft. Allen Projekten gemeinsam ist die *pädagogisch* orientierte Konzentration auf die Reintegration schuldistanzierter und delinquenter Jugendlicher und die Verbindung schulischen Lernens mit berufspraktischer Arbeit.

Wichtigstes Element der Absentismusproblematik sind jedoch Prävention und direkte Intervention. In nahezu allen Studien kristallisiert sich immer wieder *ein* zentrales Handlungsmuster heraus: Soziale Kontrolle und ein frühes Einschreiten durch Eltern und Lehrpersonen können am ehesten präventive Wirkung entfalten, stillschweigend toleriertes Schwänzen wirkt hingegen eher verstärkend. Zwar könnte man einwenden, dass diejenigen Jugendlichen, welche die Schule lediglich hin und wieder schwänzen, wenn's darum geht Stress abzubauen, Autonomie oder Selbständigkeit zu demonstrieren oder ganz einfach auszuruhen, davon auszunehmen seien und noch lange nicht zu den Risikogruppen gehören. Das mag sein, doch lenkt eine solche Argumentation von den möglichen strukturellen Problemen der Schule ab. Statt in der Konsequenz ausschliesslich restriktivere Absenzenkontrollen einzuführen oder die Joker-Tage auszubauen, wäre vermehrt zu fragen, welche Prozesse solchem Verhalten vorangehen, es provozieren oder es begleiten. Wenn wie in unserer Studie Schülerinnen und Schüler überzufällig häufig von schwierigen Beziehungen zu Lehrpersonen, von langweiligem Unterricht und von Null-Bock auf Schule berichten, dann müssen solche Aussagen zwar relativiert werden: Schulunlust in der Adoleszenz ist ein aus westlichen Schulkulturen nicht wegzudenkendes Symptom. Trotzdem: Zumindest die ersten beiden Aspekte müssen uns zu denken geben: Wenn Jugendliche trotz hohen Potenzials immer weiter weg von der Schule driften und dabei schulaver-sive Haltungen entwickeln oder wenn sie langweiligen oder unterfordernden Unterricht mit Schulschwänzen vermeiden, dann lässt dies die Vermutung zu, dass Einflussgrössen des schulischen Felds, insbesondere Beziehungsmuster und Unterrichtsmerkmale, an ihrem Verhalten ursächlich beteiligt sein dürften.

Dazu kommt ein vorwiegend bildungspolitisch fundiertes Problem: Auch wenn die ‚Blaumacher‘, die in unserer Studie zu gut siebzig Prozent an Gymnasien anzutreffen sind, in der Tat keine Risikogruppe darstellen, sind sie weit mehr als ein nice to know. Selbstverständlich lässt sich kontern, dass Bildung nicht immer nur mit Wertschöpfung und Effizienz verbunden werden soll. Trotzdem sei die kritische Frage erlaubt: Kann sich ein Gymnasium eine derartige Absentismusquote ‚leisten‘, insbesondere auch der besonders Begabten? Trotz Joker-Angeboten oder anderen gross-

zügigen Absenzregelungen? Wäre eine hohe Absentismusquote solcher Schülerinnen und Schüler nicht gerade als Legitimation für die Dringlichkeit der Begabtenförderung an Gymnasien heranzuziehen? Oder als Argument für die Verkürzung der Schulzeit und die Möglichkeit zur Kostensenkung?

Solche Gedanken lenken uns auf die Frage der Schulqualität. In Grossbritannien ist die Absentismusquote seit langer Zeit schon ein Qualitätskriterium. Möglich wäre deshalb, Schulqualität künftig an den Antworten auf drei Fragen zu bemessen: (a) Was unternimmt eine Schule, damit möglichst viele Schülerinnen und Schüler, auch intellektuell begabte Jugendliche und solche mit randständigen Positionen, in ihr einen herausfordernden und zugleich anregenden Lernraum vorfinden, wo sie ihre Entwicklungschancen optimal und unterstützt von den Lehrpersonen nutzen können? (b) Wie gut ist der Unterricht an dieser Schule, so dass es ein Gewinn ist, ihm beizuwohnen? (c) Was unternimmt die Schule vor diesem Hintergrund, um die Absentismusraten zu senken? Schulen, die sich mit solchen Fragen beschäftigen, bekunden Bereitschaft, sich nicht hinter Schulgesetzen und Joker-Tagen zu verstecken, sondern dem Problem ein angemessenes Mass an Aufmerksamkeit zu schenken. Wer Schulschwächen in seinen Variationen als folgenreiches Problem zur Kenntnis nimmt, wird schneller und genauer hinschauen, nachfragen und nach geeigneten Handlungsalternativen suchen. Und Hinsehen und nicht Wegsehen ist nach wie vor die wichtigste präventive Strategie.

Vielleicht sind solche Überlegungen allerdings vorderhand noch Utopie, denn wahrscheinlich geht es vorerst darum, das Problem als solches überhaupt (an) zu erkennen.